

## Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 721–730

1. Marzanna Danek: Ein ukrainisches Märchen
2. Michael Benaglio: Globaler Krieg
3. Claudia Rosenwirth-Fendre: Reif
4. Anke Meer: Freiheit
5. O.P. Zier: Gedenken
6. Ruth Aspöck: FRIEDEN
7. Karin Ch. Taferner: Die Kriegerin
8. Johannes Tosin: Der Tod des Soldaten
9. Gabriele Renz: Falls noch jemand da ist
10. Gerhard Ruiss: Kleine Diktatorenkunde 5

### Marzanna Danek: **Ein ukrainisches Märchen**

wenn Papa zurück ist vom Krieg  
setze ich mich auf seinen Schoß  
Mamas Gesicht wird vor Freude  
strahlen wie die Sonne

ich werde auf Papas Schoß sitzen  
und mal lachen, mal weinen

Papa fragt: Na ... wie läuft es in der Schule?  
Papa – antworte ich – die Schule gibt es  
schon lange nicht mehr ... eine Rakete  
hat sie getroffen ... so stand es  
in den Zeitungen

Papa bittet: Lauf los, mein Kind  
ins Geschäft und kauf mir meine Zeitung  
– Papa – antworte ich dann – es gibt  
kein Geschäft mehr, ebenfalls zerbombt  
sowie das Gebäude – so stand es in den Zeitungen, wo sie diese Zeitung druckten ...

Papa bittet: Mein Kind, lauf zum  
Nachbarn – Papa, den ... gibt's nicht  
längst getötet

der Kater Mruczek ist tot,  
er hatte eine verletzte Pfote  
es gab keine Medikamente für ihn!  
es fehlt an Medikamenten

Mama hat gestern geweint,  
weil Papa nicht schreibt  
Mama sagt: Papa hat sicherlich  
keine Zeit, weil er kämpft!  
Mama weint weiter ...

drückt den Brief an die Brust,  
der gestern gekommen ist  
will ihn mir nicht vorlesen  
raschelt nur mit dem Zettel ...

weine nicht Mama!  
weinst du?!

Mama kocht Chai  
und Borschtsch  
das wird ein Traum!  
Mama würzt sie  
mit ihrem wunderbaren Lächeln  
Chai und Borschtsch und ein Stück Brot  
Und Papa und Mama und Mama und Papa

wenn Papa zurück ist vom Krieg  
lege ich den Kopf an seine Brust,  
um in der Stille des F r i e d e n s  
seinen Herzschlag zu hören

Papa sagte  
auf Wiedersehen

ich ziehe in den Krieg

der Mama gab ich mein Herz

mein Herz schlägt  
In Dir

mein Herz schlägt  
in der Erde dieser Erde

ich ziehe los, mein Herz  
lass ich zurück

den Herzschlag meines Vaters  
höre ich  
seitdem  
immer  
überall

*Aus dem Polnischen von Silvia Gelbmann.*

Michael Benaglio: **Globaler Krieg**

Immer dieser Stress. Sebastian schaufelte Führerschein, Wagenpapiere, Taschentücher in seine Ledertasche. Und den langen Einkaufszettel. Wie jeden dritten Samstag fuhr er in die Stadt,

um einen Großeinkauf hinzulegen. Seine Frau Maria blieb mit den beiden kleinen Kindern daheim. Wo befanden sich die Wagenschlüssel? Ärgerlich.

„Alexa, wo sind die Wagenschlüssel?“

„Unauffindbar“, sagte die sonore, auf weiblich getrimmte Computerstimme. Sein kleiner Sohn lief vorbei, Wagenschlüssel in den Händen. Zornig hielt ihn Sebastian auf, entwendete sie ihm die. Sohn heulte. Mutter herbeigelaufen:

„Sei doch nicht immer so grob!“

Sebastian kramte ein paar große Einkaufstaschen zusammen. Seine Tochter lief mit einem braunen Teddybären, etwa einen halben Meter groß, wortlos an ihm vorbei.

„Alexa, schließe die Eingangstüre hinter mir.“

„Gerne.“

„Und sag’ mir noch schnell, wo sind heute die Orangen am billigsten?“

„Hofer“, sagte die Maschinenstimme.

Ein Blick auf die moderne Siedlung mit ihren schmucken Einfamilienhäusern. Mähroboter in den dünngrünlatzigen Gärten. Blumen in braunen Blumenkästen auf den kleinen Balkonen. Sebastian startete. Der Wagen sprang sogleich an, obwohl die Temperaturen diese Nacht unter Null gelegen. Eine halbe Stunde dauerte die Fahrt in die Stadt, außer ein unvorhergesehener Stau blockierte die breite Straße. Er drehte das Radio auf. „Da keine der verfeindeten Staaten einlenken möchten, wird die Gefahr eines Atomkrieges immer größer“, sagte der Sprecher. Davon quasselten die nun schon seit zwei Monaten.

Ein langer Tag erwartete ihn: Zuerst zwei Ledersessel, verbilligt, aus dem Möbelgeschäft in den Wagen karren, dann eine Weste in der Schneiderei abholen, weiter zum anderen Ende der Stadt, in den großen City-Einkaufspark, zu den Supermärkten mit all ihren Sonderangeboten, und Prozent Zettelchen, die Sebastian an den Kassen einlösen konnte. Genau dreiundneunzig Produkte musste er in seinem Wagen, immerhin ein geräumiger Audi, verstauen. Halbzeit erreicht, ein Verlängerter in einer kleinen Instant-Bar, eingelullt von beruhigender Maschinenmusik. Noch einer mit einem Brötchen. Dann weiter im Einkaufs-Freizeitstress. Was ein guter Familienvater nicht alles für die ihm Zugeordneten opferte. Entspannung, vor der Glotze hocken, im Facebook sinnieren, ein Bier mit Freunden trinken.

Orangen, Butter, Extrawurst, Goudascheiben, Milch, Kakao, Klopapier, Rollmöpse, Lachsschnitten, Erbsendosen, Eckerlkäse, Kaffee, Schokoladekekse, er durfte nichts vergessen, sonst lag der Hausseggen schief. Ach ja, die Äpfel. Und Avocados. Seine Familie hielt die Wirtschaft in Schuss, dachte Sebastian. Die seichte Ö3-Musik, die den Supermarkt bestrahlte, endete, ein Gong, die Nachrichten: „Da keine der verfeindeten Staaten einlenken möchten, wird die Gefahr eines Atomkrieges immer größer.“ Sollten die doch bleiben, wo sie waren. Was ging das alles ihn an, jetzt kullerte sogar ein Apfel aus dem Plastiksäckchen. Mein Gott, den Schnittlauch vergessen!

Am Horizont, im Westen, kündigte sich die erste Ahnung einer kalten Dämmerung an. Sebastians Wagen vollgestopft, jeder kleinste Raum ausgefüllt. Erschöpft, leicht gereizt, fuhr er aus der Stadt. Nach fünfzehn Minuten blickte er verwundert aus dem Fenster. Die Bäume verschwunden, keine Parkanlagen, beschädigte Häuser, bald nur noch bizarre Felsformationen, dicke Wurzeln am Boden, die sich bald über die Straße spannten, sodass ein Weiterkommen immer anstrengender, beinahe unmöglich wurde. Der Himmel färbte sich schwarz. Fensterscheiben auf Müllhalden, Dächer Reste, verstreut in der Landschaft. Sebastian meinte zu träumen.

Holpernd fuhr der Wagen von der Schnellstraße ab, nahm den Weg zu seiner Wohnanlage. Ein hoch aufgeschichteter Erdwall sperrte den Weg. Fluchend stieg Sebastian aus dem Audi. Schüttelte den Kopf. Kletterte über den Erdhaufen. Mit schmutziger Hose, erdnassen Händen erreichte er die heimatliche Gasse. Felsen, Gesteinsbrocken, zusammengepresste Autos. Angst griff nach seiner Kehle. Wie in einem Traum, benommen, schwindlich, wankte er weiter. Ein bizarres Gebilde aus Stahlbeton und aufgewühlter Erde erhob sich an der Stelle, an der sein Einfamilienhaus gestanden. Er rief seine Frau, die Kinder. Nur das Echo des kalten, pfeifenden Sturms. Dunkel die Nacht. Keine Nachbarn. Sebastian kletterte in das bizarre Gebilde, das einst sein Haus gewesen.

„Alle Funktionen beendet“, sagte Alexa. Ein Zischen, eine elektrische Leitung blitzte kurz hell auf. Dann Funkstille.

„Alexa“, sagte Sebastian.

Keine Antwort.

Alptraum.

Fassungslos, verwirrt, hockte er sich auf einen großen, abgeflachten Stein. Neben ihm ein brauner Teddybär, etwa einen halben Meter groß.

Claudia Rosenwirth-Fendre: **Reif**

De hantign Grantn\*  
muass der Reif bekriachn  
damit sie a bissl  
nâch Summatraam riachn

Damit sie aan Deuta  
nâch Siaßigkeit schmeckn  
muass amâl a Nâcht  
kurz a Eis sie bedeckn

Und wohl aa bein Menschn:  
Ohne Sterbm – ka Sein.  
Unsre Scherbm aus Eis  
wern a Bethlehemschein.

*\*hantige Grantn = bittere Preiselbeeren*

*(inspiriert & motiviert von & durch Psalm 36, 10: „In deinem Licht sehen wir das Licht“, Lutherbibel)*

Anke Meer: **Freiheit**

Ich habe nachgedacht über Freiheit, als ich mit vierzehn meinen Lieblingsmusiker im Obdachlossein hörte, während ich mein Gefängnis zerstörte, mich ein Abhängiger empörte, weil er rührte, den Schnee von gestern. Hauptsache frei. Es gibt Worte statt Drogen und in besetzte Häuser gezogen, es gibt die Wahrheit ungelogen, es gibt auch Zeitfreunde und pogen, es gibt Liebe und Psychologen. Es gibt Sätze, die kommen geflogen. Es gibt schimpfen,

stampfen, weinen und singen. Es gibt schreiben, lernen zu akzeptieren und singen, es gibt befreie dich selbst ohne Klingen, es gibt eine Welt ohne Perfektionismus im Gelingen und statt schwarzweiß denken gibt es genieße deine Erfolge, in so vielen Dingen. Es gibt inneren Seelenfrieden im Schwimmen, statt Kämpfe und zwingen. Denk mal drüber nach. Ja, ich bin kompliziert, wenn meine Vergangenheit mit mir diskutiert, mein aufgewühlter Ozean in mir den stürmischen Regen studiert und etwas Neues probiert, aber nur wenn die Liebe verliert und wenn sich mein innerer Wert nicht realisiert und vielleicht, ja vielleicht denkst du an uns und es hat dich. Es gibt auch wieder ruhigere Wellen. Du bist mir wichtig. Aufrichtig, einsichtig, nicht mehr kurzsichtig, einfach richtig. Ich habe an Freiheit gedacht, als meine Jugendliebe wie ein schwarzer Raabe in die Freiheit flog. Wir nannten es amüsant im angespannt, ist doch bekannt, dies weggerannt, so elegant, wie ein Meer voll Sand aus Augenstrand. Wieder fühlte ich mich verlassen. Ich habe über Freiheit nachgedacht, als ich im Diplomstück plötzlich nicht mehr Schauspielen, sondern schreiben wollte, es bestmöglich zu Ende proben sollte, meine Teenager Augen rollte und der Punk in mir grollte. Ich habe über Freiheit nachgedacht, als du deine Finger in meine Wunden und das nicht Sekunden, im Schatten der Stunden, im Schweigen erkunden, in diesen kreisenden Runden bis zum klaren gesunden Sprache munden. Gibt's das Wort? Reimt sich noch Verbunden. Bitte bleib mein Sommer. Vielleicht regnete es, weil du mir gegenüberstehst, wenn du wieder gehst, in deine Welt wehst, dein wichtig anflehst, deine Lernaufgaben bestehst oder dich einfach mit drehst, während du die Liebe verstehst. Vielleicht scheint auch einfach die Sonne, weil wir beide angekommen sind. Vielleicht hört vielleicht endlich auf vielleicht zu sein. Ich habe über Freiheit nachgedacht als unschuldige Menschen in der Ukraine, in dieser mächtigen Miene, von dieser unmenschlichen, gefährlichen Maschine, es gibt kaum Worte für diese Ruine. Ich bete, dass Freiheit siegt, statt Routine, auch wenn ich nicht an Gott glaube. Ich habe mein ganzes Leben bis jetzt über Freiheit nachgedacht und ich sehe in diesem Wort aus acht Buchstaben so viel Sinn, weil ich das Glück habe, dass ich es bin, dass ich das, wofür andere hart kämpfen müssen, einfach leicht gewinn, Freiheit ist mein täglicher Neubeginn. Mach mal etwas lockerer und sei froh, denn da draußen irgendwo, vielleicht in Gütersloh wird aus einem Feld auch Stroh und in dieser Show, sag ich dir maskenlos frei Hallo, du fesselst mich auch so.

## O.P. Zier: **Gedenken**

Nun, wo mit Allerheiligen die alljährlichen Gräberbesuche der Menschen zum Gedenken an ihre verstorbenen Angehörigen bevorstehen, sei an ein besonderes Gräberfeld in St. Johann im Pongau erinnert, das sich in der Nähe des ehemaligen, von den Nationalsozialisten errichteten größten Kriegsgefangenenlagers Westösterreichs, genannt Stalag XVIII C „Markt Pongau“, befindet.

Hier liegen über 3500 Menschen, die als Sowjetbürger im Kampf gegen das Dritte Reich, von dem ihr Land angegriffen worden war, ihr Leben verloren haben. Jahrzehntlang firmierte die Gedenkstätte in der Bevölkerung als „Russenfriedhof“. Was für ein Aberwitz, dass diese Bezeichnung nach dem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg des Putin-Regimes auf die Ukraine zwangsläufig in Misskredit zu geraten droht, obwohl sich unter den gefallenen Sowjetsoldaten auch zahlreiche Männer aus der heutigen Ukraine befinden.

Unlängst veranstaltete der Verein Geschichtswerkstatt eine Gedenkwanderung zu ebendiesem „Russenfriedhof“, an der eine stattliche Anzahl Interessierter teilnahm und auf welcher der Zeitzeuge Edi Stofferin seine Erinnerungen an das Lager schilderte.

Der aus St. Johann stammende frühere Landtagspräsident Walter Thaler, dessen Leben in der frühen Kindheit und den folgenden Jahren vom Zweiten Weltkrieg bestimmt war, hielt eine

„Rede gegen den Krieg“, in die er neben der intellektuellen Durchdringung der Thematik auf Wunsch des Veranstalters auch Details aus seiner Lebensgeschichte aufnahm, von der Sorge darüber sprach, ob sein Vater in Russland gefallen war. „Erst an meinem neunten Geburtstag wurde die Ungewissheit zur Gewissheit“, so Thaler. „Der Krieg hatte auch meinen Vater verschlungen, ganz zuletzt, sechs Wochen vor Kriegsende, bei Königsberg in der heutigen russischen Enklave Kaliningrad.

(...) Der Krieg war in den Köpfen der Menschen und in der Sprache weiter verankert. Meine Mutter war nun eine ‚Kriegerswitwe‘, die am Allerheiligentag am ‚Kriegerdenkmal‘ immer weinte, mit den zwei ihr verbliebenen Kindern an der Seite. Das dritte Kind, meinen älteren Bruder Hansi, hatte sie am 9.9.1942 durch die mörderische NSEuthanasie verloren. Menschen, die keinen Krieg wollten und diesem Krieg zum Opfer fielen, wurden weiterhin ‚Krieger‘ genannt.“ Kurze Zeit vor diesem öffentlichen Gedenken kam Svetlana Petrowskaja zum zweiten Mal nach St. Johann – ihr Vater hatte nicht nur das Lager in St. Johann überlebt, sondern auch das KZ Mauthausen und den folgenden Todesmarsch nach Gunskirchen. Als im Sommer 1941 die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion überfiel und einen beispiellosen Vernichtungskrieg begann, floh Svetlanas jüdische Mutter mit der noch nicht sechsjährigen, schwer kranken Tochter Svetlana aus Kiew in ein kleines russisches Dorf, wo das Kind von fremden russischen Frauen aufopfernd gesund gepflegt wurde. Jetzt, mit 86 Jahren, war sie wieder auf der Flucht – diesmal vor den russischen Truppen des Putin-Regimes nach – Deutschland! Dort lebt ihre Tochter Katja, die bei uns als Bachmann-Preisträgerin bekannt geworden ist.

*Erstveröffentlicht in den Salzburger Nachrichten am 29.10.2022*

## Ruth Aspöck: **Frieden**

Wie zum Frieden etwas schreiben, wenn man sprachlos geworden ist?

Präsident Wladimir Putin sagte, dass ihm nichts anderes übrigbleibe, als in ukrainisches Gebiet einzufallen. Er müsse die dort lebenden Russen schützen. Präsident Wladimir S. sagt, dass nur eine politische und militärische Eingliederung in den europäischen und amerikanischen Westen die Ukraine sicher macht. Neutralität ist für ihn keine Option. Er denkt und überzeugt damit viele Staatslenker, dass mehr und todbringendere Waffen mehr Sicherheit bringen.

Daher dauert dieser Krieg schon sehr lange und viele Analysten sprechen im Radio über das, was sie vermuten. Die Diplomaten sprechen die Kriegssprache.

Menschen sind kluge Wesen, die geeignet sind, schreckliche und wunderbare Dinge hervorzubringen. Die schrecklichen wie dieser Krieg sind eine Realität, die wunderbaren sind möglich, werden aber nicht gedacht und nicht gemacht.

Alle Grenzen wurden mit Gewalt und Blut und Menschenopfern gezogen. Keine Grenze ist gerecht entstanden, die meisten wurden im Laufe der Geschichte immer wieder anders gezogen, bis sich vernünftige Menschen auf eine Festlegung einigten – oder der Kriegszustand über Jahrzehnte anhält.

Aus feministischer Sicht sind beide Kriegsparteien ähnlich, sie denken in militärischen Kategorien, in denen der Friede keine Chance hat. Dass es Frauen gibt, auch in vielen Heeren unserer Welt, die dabei mitmachen, ist eine der tiefen offenen Wunden, die mir zugefügt werden.

Friede geht davon aus, dass Menschenopfer einer Vergangenheit angehören. Das ist aber eine Illusion, wenn ich die täglichen Nachrichten höre. Krieg scheint zum Erdball zu gehören.

Und da sage ich, sagen viele: NEIN. Es muss auch anders gehen. Die Menschheit muss ihre Kraft und Klugheit verwenden, um Frieden zu schaffen. Wenn sie das nicht tut, wird der Untergang der Menschheit auf unserem Planeten beschleunigt. Niemand von den Klimaschützern spricht davon, wieviele Umweltschäden die Kriegsproduktion verursacht, wie viele Schäden die Nutzung dieser Waffen macht und dass das Vermögen vieler Völker vernichtet wird, anstatt der Sicherung der Bevölkerung und dem Wohllleben der Menschen zu dienen.

Eine Quelle dieser Probleme ist die männliche Rechthaberei. „So wie ich denke, so ist es richtig, alles andere ist falsch.“ Und mit diesem Denken ziehen Leute voll Überzeugung in den Krieg, um ihre Meinung anderen aufzuzwingen. Dass dabei viele Menschen sterben, kümmert nur die trauernden Mütter, Ehefrauen, Kinder, nicht die Entscheidungsträger. Die politische Machtgier wurde und wird einmal mit religiösen Argumenten, manchmal mit patriotischen oder ideologischen verkleidet.

Der zweite falsche, für die Menschheit Todesgefahr bringende Gedanke ist: „Wir sind die Führer der Welt, denn wir haben die bessere Vorstellung wie sie sein soll.“ Das dachte der Kommunismus einmal, den es in dieser Form nicht mehr gibt, das denken die Amerikaner so wie seit 200 Jahren und das scheinen die Chinesen jetzt auch zu meinen.

Sagt ihnen niemand: HALT, ES REICHT. ES GEHT NICHT UM EUCH SONDERN UM DIE UNS NACHKOMMENDEN. WOLLT IHR DIE MENSCHHEIT ZERSTÖREN?

### Karin Ch. Taferner: **Die Kriegerin**

Ich, Stimme gegen den Krieg. Ich stimme gegen den Krieg. Meine Stimme gegen den Krieg. Stumm gegen den Krug geschlagen. Den Krieg geschlagen. Durchs Fenster geflogen. Vom Schlag getroffen. Die Brust schmerzt. Ich stimme meine Stimme, mache Stimmung gegen den Krieg, trinke den Krieg aus dem Krug. Blut an meinen Lippen. Blut geleckt. Der Rubel rollt. Die Taschen voll. Das Konto wird zu Krypto. Mit Krypto den Krieg finanzieren, damit Krypto wächst. Den Krieg nähren, sticheln, anstacheln, die Stacheln aufstellen. Insekten krabbeln ohne Strom.

Brücken gesprengt. Millionen im Dunkel, versinken im Bit – Bitcoin. Krieg ist mehr als Blei. Bleiern meine Lider, das Zucken ist nur noch ein kleiner Schmerz.

Ich stimme für den Krieg. Der Krieg macht Geld. Das Volk leidet – die Macht lacht. Panzer, Marder, Drohnen thronen auf fremdem Land, füllen die Taschen mit fremdem Geld. Profit schlagen von der Zerstörung. Sich die besten Plätze sichern. Die Lage ist entscheidend. Enteignet. Geflüchtet. Mit dem Leben davongekommen. Den Rucksack gepackt. Die Wurzeln gekappt. Dem Wind entgegen über die Grenzen gelaufen. Dem Hagel entflohen.

Meine Stimme ist Krieg. Der Gerechtigkeit geschuldet, dem Volk verpflichtet. Dem Wohlstand entgegen. Zerstörung bringt Aufschwung. Wir müssen tief sinken, versenken die Körper, damit Leben leben kann. Wir müssen roden, um zu pflanzen, verbrennen, um Asche Leben zu geben.

Stumm ist der Krieg, still ist die Nacht. Das Land ächzt. Die Frauen in schwarz, ihre Hand am Abzug. Umzug. Zuzug. Zugvögel. Dem Zug der Vögel hinterher, die Gedanken im Himmel. Flügel wachsen den Seelen. Seelenlos – losgelassen.

Ich stimme gegen den Krieg, trinke vom Krug der Weisheit, ertränke die Trauer, ersäufe die Verantwortung, verneine die Schuld, will leben in Freiheit, will leben für mich. Wille – wild geworden im Feuer, wild geworden im Tod. Will werden das Leben, will geben das Leben, will verjagen den Tod. Und dann will ich träumen unter Bäumen, im Glanz tanzen, in deinen Armen sinken ins ewige Sein.

### Johannes Tosin: **Der Tod des Soldaten**

Schon oft kam der Tod und stand vor meiner Tür.  
Doch jedes Mal machte er kehrt, ohne anzuklopfen.  
Diesmal jedoch hörte ich seine schweren Schritte viel lauter als je zuvor.  
Er klopfte.  
Ich musste ihm öffnen.  
Er gibt keine Möglichkeit zu tun, als wenn man nicht zuhause wäre.  
Der Tod weiß, wo man ist.  
Diesmal legte er seine Hand auf meine Schulter.  
Er ging, ich folgte ihm.  
Außerhalb der Tür war ein Schützengraben, in dem ich leblos im Schlamm lag.  
Es regnete.  
Der Regen fiel durch mich, der ich den Tod begleitete, hindurch.

### Gabriele Renz: **Falls noch jemand da ist**

Jetzt halten wir alle wieder still ... Corona fast vorbei ... unsere eigene Gesundheit gerettet  
...! Gott sei Dank ...  
Die Waffen nieder ... schon vergessen?  
Liebe ... ein klares Bekenntnis, dass wir ALLE eins sind ... schon vergessen?  
Dein Schmerz ist mein Schmerz ...  
Stattdessen lassen wir die Geldmaschine, Politik, Wirtschaft machen, was sie wollen.  
Was kann man schon machen? So als Einzelner?  
Später, nach Jahren des immer wiederkehrenden Wahnsinns, des organisierten Tötens ...  
legen wir wieder Kränze vor die Gedenkstätten der Opfer ...  
neigen das Haupt  
Und schwören, dass DAS nie wieder passieren darf ...  
Falls noch jemand da ist, der Kränze niederlegen kann ...

### Gerhard Ruiss: **Kleine Diktatorenkunde 5. Die Innenausstattungen der Verkehrsmittel und von öffentlichen Gebäuden**

Auf teure Überwachungskameras und Überwachungssysteme kann der Diktator verzichten.  
Die Busse im Land, Züge, U-Bahnen oder Straßenbahnen fahren beschallt, Flüge außer Landes für irgendjemanden außer ihm gibt es keine und nicht einmal er fliegt, Inlandsflüge gibt es schon gar keine. Niemand kommt zum Reden, niemand kommt dazu, sich abzusprechen, niemand kann sich verschwören. Und was sollte es helfen, jemandem einen Zettel zuzustecken? Abweichendes Verhalten lässt sich nicht verbergen. Schon der Nächste, der das sieht, weiß, er hätte es nicht übersehen dürfen. Und Ämter sind ohnehin nur dazu da, um Militärmusik zu spielen. Parteienverkehr gibt es keinen. Wozu auch? Man hat da zu sein, wenn man gebraucht wird, und hat sich unsichtbar zu machen, wird man nicht gebraucht. Wovon man lebt, ist die eigene Angelegenheit, wofür, die des Landes. Mobiltelefone? Netzanschlüsse? Wer soll die haben, und wenn, wen soll man damit schon erreichen? Was es im ausreichenden Maß und in allen scheppernden Tonlagen gibt, sind Lautsprecher, die pfeifend, quietschend und krachend mit Maximallautstärke Militärmusik in den beflaggt dahinfahrenden Verkehrsmitteln spielen. In denen es keine Sitzgelegenheiten gibt, genauso

wie in den Ämtern kein Mobiliar. Die Bevölkerung muss bereit sein, wenn das Land angegriffen wird, im Paradeschrittzack aus den Bussen, Zügen, U-Bahnen oder Straßenbahnen heraus, im Formationsgleichschritt aus den Kleider- und Waffenkammern weiter bis an die Grenzen, die überall dort sind, wohin die Landesverteidiger sie in ihrer weitesten Ausdehnung ausdehnen.